

Befremdende Begegnungen: Annäherung an Fremdheit im psychosozialen Feld

Musfeld, Tamara

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Musfeld, T. (2001). Befremdende Begegnungen: Annäherung an Fremdheit im psychosozialen Feld. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 25(2), 7-32. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20276>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Tamara Musfeld

Befremdende Begegnungen

Annäherung an Fremdheit in der psychosozialen Arbeit

Einleitung

Die Welt scheint kleiner zu werden und mit Hilfe von Informationen, Technik, und Mobilität scheinen die Menschen näher zusammenzurücken. Fremdheit sollte unter diesen Umständen nicht mehr das Problem sein, da jeder Winkel der Welt im wahrsten Sinne des Wortes »erfahrbar« wird und das Wissen um die Spannweite unterschiedlicher Lebensformen alltäglich geworden ist. Doch gerade diese Möglichkeit der Weltoffenheit, vielleicht auch der Notwendigkeit sich der Vielfalt der Welt zu öffnen, vermehrt die Diskurse, in denen über Fremdheit gesprochen wird. Die Grenzen der eigenen Welt werden durchlässig, die eigene Weltsicht wird in Frage gestellt durch den Wandernden, »der heute kommt und morgen bleibt« (Simmel, 1992, S.9), aber nicht nur durch ihn, sondern auch durch die Irritationen, die durch die Flexibilisierung der eigenen Gesellschaft entstehen. Statt Festlegung ist Offenheit gefordert, da die alltägliche Auseinandersetzung mit Fremdem und Befremdenden noch nie so selbstverständlich als soziale Fähigkeit vorausgesetzt wurden.

»Es gibt Freunde und Feinde. Und es gibt Fremde«. In dem Aufsatz, den Zygmunt Bauman so einleitet (1995) befasst er sich mit dem Komplex von Fremdheit, Nationalstaatlichkeit und Fragen der Ordnung und Einordnung, sowie der Vergesellschaft in einem binären Schema, dass durch das Unbestimmte und die nicht Bestimmbaren angegriffen wird. Die Reaktion darauf sind Rassismus oder der Versuch, das Fremde durch Assimilation anzugleichen, auf jeden Fall ein Wiederherstellen der Ordnung und das Aufheben von Ambivalenz. Diese Fremdheit, die durch ihre Ungreifbarkeit und Un-Ordnung irritiert, existiert oder entsteht aber auch in ganz anderen Situationen, die nichts mit – im wörtlichen Sinne – interkultureller Begegnung zu tun haben. Sie wird getragen durch Merkmale des postmo-

dernen Lebens: Verflüssigungsprozesse innerhalb einer Kultur, den Zerfall eindeutiger Zuordnungen von Identitäten sowie dem Erleben von Differenz in den eigenen Haltungen.

Derartige Situationen von Fremdheit durchziehen die Handlungsfelder der psychosozialen Arbeit, ausgelöst durch die intensive Begegnung mit Menschen unterschiedlichster sozialer Lagen, Differenz der Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtlicher Orientierung, Eigenarten oder Krisen in der psychischen Verfasstheit etc. Durch die Erkenntnis, dass kein Bereich gesellschaftlichen Handelns von Vorurteilen und daraus resultierenden normorientierten Alltagspraxen frei ist, und seien die eigenen Ziele auch noch so emanzipativ, gilt heute als selbstverständlich, dass der gute Wille, der politische, der sozialarbeiterische, der psychologisch verstehende, nicht vor Stereotypisierungen und den Mechanismen von Ausgrenzung und Eingrenzungsbewegungen schützt. In allen professionellen sozialen Begegnungen ist immer die Frage nach der Macht der zugrunde gelegten Normen und Werte zu stellen: wer hat die Definitionsmacht darüber, was geschehen soll und wie es geschehen soll. Daher gilt es besonders für Helferberufe sich Rechenschaft abzulegen, woher sich ihr Interesse am Helfenwollen speist, und welche impliziten und expliziten Ziele damit verfolgt werden. Das betrifft einmal die Entwicklungs- und Veränderungsperspektiven für die Gruppe der Menschen, denen ein bestimmtes Angebot gemacht wird, aber auch die zumeist unbewussten, aber dadurch umso wirksameren Ziele und Wünsche bezogen auf das eigene Leben und die eigene Berufsidentität. Es stellt sich die Frage, wie eine Annäherung an das als fremd erlebte möglich ist, ohne lediglich dem eigenen Entlastungswunsch zu folgen oder das eigene Befremden außer Acht zu lassen.

Zur Erläuterung dieses Phänomens der Befremdung in Gruppen, denen man sich eigentlich nahe fühlt möchte ich ein Beispiel geben: Margit Brückner beschreibt in ihrer Studie über Frauen, die sich aus einer Gewaltbeziehung ins Frauenhaus flüchten, die Konflikte zwischen den Klientinnen und den feministischen Frauenhausmitarbeiterinnen. Letztere konnten es kaum ertragen, dass die Frauen zwar vor ihren gewalttätigen Männern flohen, aber oft genug an der Idee festhielten, mit diesem Mann weiterleben zu wollen, beziehungsweise real häufig nach einiger Zeit zu diesen Män-

nen zurückgingen. Ebenso blieben bei den betroffenen Frauen häufig Idealisierungen des Männlichen erhalten und ein Verharren in einer selbstgewählten Unmündigkeit.

Wir wurden sehr bald mit unseren persönlichen Grenzen konfrontiert: überwältigt von den Problemen der geschlagenen Frauen, entdeckten wir dennoch eine Distanz aufgrund unterschiedlicher Lebenssituationen und Lebensstile zu ihnen, waren enttäuscht über die mangelnde Solidarität im Haus, versteckten unsere Kritik am Umgang vieler Frauen mit ihren Kindern, fühlten uns verletzt und betrogen, wenn Frauen zu ihren Männern zurückkehrten, oder hatten einfach Angst vor Auseinandersetzung mit den Frauen. (Brückner, 1988, S.47)

Hier wird deutlich, wie auch innerhalb einer scheinbar homogenen Gruppe, den Frauen, massive Fremdheitserfahrungen möglich sind, die leicht zu einem Umschlagen von akzeptierendem und empathischem Verhalten hin zu Enttäuschung und daraus resultierender Stigmatisierung führen kann. Brückner beschreibt zwei wichtige Einsichten, die das Weiterführen der Arbeit ermöglichten: einmal zu akzeptieren, dass die Menschen, denen man in der Arbeit begegnet, keine engelhaft reinen Opfer sind, die darauf warten errettet zu werden. Zum anderen, dass es notwendig ist, die Differenz in Interessen, Einstellungen und Orientierungen anzuerkennen. Mit dem Problem, diese Erfahrung von Fremdheit nicht nur auszuhalten, sondern die eigene Position zu reflektieren und ggf. in Frage zu stellen, sehen sich alle Angehörigen psychosozialer Berufe konfrontiert.

Fremdheit im Eigenen

Phänomene von Fremdheit, des Entfremdens, der Angst vor Fremdheit können also in jeder Beziehung entstehen, auch innerhalb der eigenen Kultur und innerhalb der eigenen Person. »Er (der Fremde; die Verf.) ist innerhalb eines bestimmten räumlichen Umkreises – oder eines, dessen Grenzbestimmtheit der räumlichen analog ist – fixiert, aber seine Position in diesem ist dadurch wesentlich bestimmt, daß er nicht von vornherein in ihn

gehört, daß er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt« (Simmel, 1992, S. 9). Wie Zygmunt Bauman entwickelt hat, ist innerhalb der postmodernen Welt und deren sozialen Lebensformen die Frage der Fremdheit auch in dieser Simmelschen Definition eine allgegenwärtige. Eindeutigkeiten werden zunehmend aufgelöst, nur in der Akzeptanz der realen und gedanklichen Heimatlosigkeit ist eine Sicherheit zu finden. Heimatlosigkeit bedeutet in diesem Sinne nicht lediglich den Verlust der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Territorium und den dort üblichen Sitten und Gebräuchen, sondern stellt die Frage nach eindeutigen Gewissheiten, nach Identitäten neu. Das Leben in einer postmodernen Welt erfordert eine gewisse Distanz, das wohlige Gefühl des zu-Hause-seins stellt sich selten ein, die selbstverständliche Gegebenheit der Dinge und des Daseins werden allein durch die Vielfalt der Lebensweisen und Denkformen innerhalb einer Gesellschaft in Frage gestellt. Simmel bezeichnet diese Situation als die »Objektivität des Fremden«, die durch das Fehlen eindeutiger Festlegungen »ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit ist« (Simmel, 1992, S. 11).

Der Psychoanalyse folgend wissen wir, dass auch innerhalb des »Eigenen« keine Eindeutigkeit zu haben ist, dass auch im eigenen Inneren das Fremde, das Unbewusste und Unfassbare die Oberhand hat. Angesichts dieses Wissens erscheint es eher erstaunlich, wie beharrlich die Versuche sind, immer wieder unumstößliche Wahrheiten und Ordnungen zu etablieren und die Tatsache der eigenen Ambivalenz, des Befremdlichen im Inneren und im Nahen zu leugnen bzw. sich dessen mit Hilfe von Projektion zu entledigen.

Wenn man also dem Fremden im Außen begegnet, muß zunächst geklärt werden, was tatsächlich Eigenarten des Anderen sind, und was lediglich die eigenen Projektionen. Man kann sich daher durchaus die Frage stellen, in wieweit wir fremde Kulturen überhaupt verstehen können, und in welchem Umfang wir in der Betrachtung des äußeren Fremden lediglich das Eigene – die eigene Perspektive, das eigene Vorurteil, die eigenen Ausparungen – erkennen können. Wie im psychoanalytischen Prozess ist nur schwer zu trennen, bei welchen Empfindungen und Reaktionen es sich um eigene Übertragungen idealisierter oder abwertender Art und bei welchen

es sich um eine Art Gegenübertragungsreaktion, also emotionale Antwort auf die Interaktionen und Übertragungen des Anderen, handelt. Übertragungen sind Gefühlsqualitäten, unbewusste Erwartungen, die aus frühen Kindheitserfahrungen stammen, und die aus unbewussten Gründen in einer neuen Situation aktualisiert werden und in unterschiedlicher Weise fast alle intensiven Begegnungen durchziehen. Erst nach und nach können sie aufgelöst werden. So kann man die kulturellen Selbstverständlichkeiten des oder der Gegenüber (ebenso wie die eigenen) als eine Art Übertragungsfigur begreifen, auf die mit qualitativ unterschiedlichem Befremdungserleben reagiert wird. Wenn es gelingt, dies in einem geeigneten Kontext zu differenzieren, kann die Gegenübertragungsreaktion auf die Produktion zunächst unverständlicher, kultureller Handlungsweisen einen wichtigen Wegweiser liefern, für das Erkennen und Verstehen konkreter Zusammenhänge des je anderen sozialen Milieus. Parin (1983) verdeutlicht das anhand einer Forschungssituation in Afrika, in der er und seine KollegInnen auf ihnen unverständliche, dort aber übliche Beziehungsmuster geradezu neurotisch reagierten: ein Forscher entwickelte Phänomene von Überaktivität und Aggression, eine Forscherin reagierte mit Rationalisierung der Vorgänge und er selbst beschreibt, dass er geradezu zwanghaft wurde. Erst mit dem Verstehen dieser eigenen Reaktionen wurde es ihnen möglich, zu verstehen, was vermutlich in den ihnen bislang unverständlichen Interaktionsmustern ausgedrückt wurde. Mit diesem Verstehen und lösten sich auch die eigenen »Symptome« wieder aufzulösen.

Das Motiv, das Fremde über den Umweg des Eigenen zu verstehen ist also nicht, sich weiterhin im egozentrischen und ethnozentrischen Denken und Blicken einzurichten, wie Tißberger dies vermutet (siehe Artikel in diesem Heft). Es erfolgt vielmehr aus dem Wissen, dass die Behauptung, das Fremde erkennen zu können und seine Perspektive einnehmen zu können, ohne eine differenzierte Wahrnehmung der eigenen Grenzen und der eigenen unbewussten Motive in der Regel eine Vereinnahmung dieser anderen Perspektive bedeutet. In dem von mir geschilderten Beispiel war es für die Feministinnen zunächst unmöglich, die ihnen fremde Perspektive der Anpassung an, aber auch Bewunderung von machohaften Männern, die zu Gewaltakten neigen, überhaupt gelten zu lassen. Bei den im Frauenhaus

arbeitenden Frauen spitzte sich die Spannung noch zu, als ihnen von Seite der Frauen aber auch der Behörden die Rolle der Versorgerinnen angetragen wurden. Dies besserte sich erst, als das Fremde im Außen als ursprünglich eigener Wunsch oder vergangener Teil eigener Identität wahrgenommen wurde, der nicht mehr erwünscht war. Hier wird deutlich, dass erst über den Weg des Erkennens des eigenen Widerstands und der eigenen Abwehr das Besondere der anderen Kultur als Phänomen überhaupt zu verstehen ist. Dieser Prozess ähnelt der tiefenhermeneutischen Kulturanalyse wie Lorenzer (1986) sie beschrieben hat, erfordert also einen hohen Maß an Bereitschaft zur Selbstreflexion und Professionalisierung sowie die stützende Kontrolle durch eine Gruppe.

Begegnungen mit Fremdheit gerade im professionellen Bereich sollte sich auch das psychoanalytische Wissen über die Bestandteile von Gesprächen bewusst machen:

...die triebhafte Komponente zum Beispiel, die unser Interesse, unsere Sympathien und Antipathien speist, die unbewußt einsetzende Abwehr, welche uns nur das hören läßt, was wir hören wollen, und schließlich auch die Wiederholungszwänge, die leicht dann einsetzen, wenn etwas Neues und Interessantes zwischen den Gesprächspartnern geschehen könnte, und die alles wieder in die alten und bekannten Bahnen umlenken. (Erdheim, 1992b, S. 16)

Nichts ist in der Auseinandersetzung mit dem Fremden/Anderen so schwer wie die Balance zu halten zwischen Selbst-sein und Anerkennen, einem ernsthaftem Kontakt und der Fähigkeit, die Begegnung dennoch in der Differenz – auch der unverständlichen – zu belassen. Erinnert sei hier an eine frühe Schrift von Dürer (1983) über Hexen, in der dieses Balanzieren als ein »auf dem Zaun sitzen« beschrieben wird, als grenzgängerischer Versuch, sich schwebend zwischen Vertrautem (Rationalen) und Unvertrautem (Irrationalen) im Gleichgewicht zu halten, ohne der Versuchung, in eine Wahrheit eintauchen zu wollen, zu erliegen. Dies ist es, was Bauman (1995) mit der permanenten Ambivalenz beschreibt, die in Zeiten der Postmoderne als innere Haltung notwendig sei. Leben in postmodernen Verhältnissen heißt, in der Ambivalenz leben. Fremdheit wird zum Bestandteil des Eige-

nen und enthält die permanente Herausforderung an den Wunsch nach Identität und Eindeutigkeit. Dass diese Veränderung nicht störungsfrei verläuft, zeigt in der Theorie der intensive Diskurs zu allen Fragen von Identität und Identitätsbildung.

In der Praxis wird dies durch den steigenden Bedarf an Dienstleistungen deutlich, die sich der Selbsterfahrung und -erforschung, der Heilung und Unterstützung widmen, also aller Berufsfelder, die sich im breiten Feld psychosozialer Arbeit bewegen: PsychologInnen, SupervisorInnen, SozialpädagogInnen und ähnliche Berufsgruppen. Diesen haben innerhalb der modernen westlichen Gesellschaften eine zentrale Funktion, indem sie die Folgen von Modernisierungsprozessen abfangen, mildern und bearbeiten sollen. Ihre Aufgabe ist es, gesellschaftliche und individuelle Ausdrucksformen von Entfremdung, Marginalisierung, Zerrissenheit und Widerstand zu beheben, indem sie Hilfsangebote zur Integration machen – und ganz nebenbei auf diese Weise das Verstörende kontrollieren. Das Unverstehbare wird zunächst definiert und sprachlich fixiert, um auf diese Weise die verloren gegangene Ordnung wiederherzustellen. Es ist dieser Verlust der Ordnung, das Infragestellen der Struktur an sich, das bedrohlich wirkt, unheimlich. Das Konstruieren eines Fremden, Bedrohlichen, Abweichenden stellt die ursprüngliche Ordnung wieder her, hebt die Ambivalenz auf und ermöglicht, mit Hilfe von immer weiter ausgeklügelten Sozialtechnologien des Befremdlichen Herr zu werden.

Um von dieser Aufgabe in ihrer Doppelfunktion als Hilfe und Kontrolle nicht zerrieben zu werden müssen im psychosozialen Feld Arbeitende zunächst ihr eigenes Verhältnis zum Fremden – in und außerhalb der eigenen Person – klären.

Die Konstitution des Anderen – Konstruktionen des Fremden

Die Frage nach der Konstruktion des Fremden kann nicht beantwortet werden, ohne sich die Konstitution des philosophisch »Eigenen« und des »Anderen« in unserer Gesellschaft anzusehen. Rekuriert wird dabei im klassischen Vorgehen auf die Vorstellung eines Subjekts oder Ich, welches den Blick und die Perspektive bestimmt und welches sich selbst als han-

delnd setzt. Erst aus dieser Anordnung wird ein Anderes als Nicht-Ich konstituiert. Es ist dies die Perspektive des männlichen bürgerlichen Subjekts, entstanden mit der Aufklärung, und ausgestattet mit der Illusion der Autonomie im Sinne der »Freiheit von etwas«. Das mag nicht erstaunen, ging es im Entstehungsprozess dieser Denkfigur doch darum, sich von den Fesseln der Standesschranken zu befreien, der Einschränkung durch die gesellschaftliche Zuordnung qua Geburt zu entgehen.

Das Andere des männlichen Subjekts war zunächst sein unmittelbares Gegenüber – die Frau. Sie wurde zum »anderen Geschlecht« (Beauvoir, 1968), zur Trägerin all der Eigenschaften, die den grenzenlosen Freiheitsglauben und – willen eingeschränkt und auf die trotz bürgerlicher Revolution verbliebenen eigenen Abhängigkeiten verwiesen hätte: sie sollte Natur sein, statt Kultur, versponnen statt durchdacht, irrational statt rational, abhängig statt autonom etc. Die Frau war (und die Kategorie Frau wird auch heute im wesentlichen noch so konstruiert) die Abweichung von der männlichen Norm, und diente dazu, die eigenen Unsicherheiten, Ungeheimheiten, Wünsche und Phantasmen nach außen zu projizieren, um sie dort kontrollieren zu können. Und immer wieder treffen wir bei dem Nachvollzug der Entstehung und der Erhaltung der Idee des bürgerlichen Subjekts als das »Eigene«, als der Konstitution eines geschlossenen Ich, auf die Frage der Abspaltung unliebsamer Empfindungen und Eigenschaften und deren Projektion nach Außen, wobei die Adressaten wechseln, beziehungsweise immer neue dem Pool hinzugefügt werden. Aus dem »Anderen« wird im konkreten das Fremde und Bedrohliche. Neben den Frauen waren auch Menschen aus anderen Kulturen beliebte Objekte dieser Zuschreibungen als Andere oder Fremde und der damit einhergehenden Kontrolle, Unterdrückung und Ausbeutung, aber es konnte auch das eigene Ich treffen. Wie variable diese Figur des »Anderen« oder Fremden innerhalb unseres Subjekt- und Weltverständnis einsetzbar ist erläutert Todorov:

Ich kann diese anderen als eine Abstraktion, jeweils als Moment der psychischen Gestalt jedes Individuums auffassen, als das Andere, den anderen oder die anderen im Bezug auf das *Ich* oder aber als eine konkrete gesellschaftliche Gruppe, der wir nicht angehören

(Hervorh. im Original, d. Verf.). Diese Gruppe kann sich wiederum innerhalb unserer Gesellschaft befinden: es könnten etwa die Frauen für die Männer sein, die Reichen für die Armen, die Verrückten für die »Normalen«; oder sie kann außerhalb stehen, also eine andere Gesellschaft sein, die uns, je nach den Umständen, nah oder fern ist... (Todorov, 1985, S.11)

Die Konstruktion des Fremden in dieser unverstandenen Form ist also eine flexibel einsetzbare Struktur, die für den Einzelnen und für die Gesellschaft dazu dient, mit Hilfe von Abspaltung und Stigmatisierung die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dies dient der eigenen Entlastung, erfolgt jedoch nicht willkürlich: Fremdheitskonstruktionen orientieren sich an geltenden Normen und Stigmata, sie folgen den Verführungen der Macht. Es ist der Versuch, sich auf diesem Weg von Aggressionen zu entledigen, Aggressionen die eigentlich durch die eigene Unterdrückung von außen entstanden sind. Das Unbewusstmachen dieser Zusammenhänge von gesellschaftlicher Macht und Unterdrückung sowie der damit einhergehenden Aggressionen nennt Mario Erdheim die »gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit« (1986).

Die Konstituierung dieser Figur eines autonomen Subjekts oder einer geschlossenen Ich-Identität führt notwendigerweise zu einer Unterdrückung beziehungsweise machtvollen Ausgestaltung der psychischen Struktur des Einzelnen, wie es Norbert Elias in »Der Prozeß der Zivilisation« beschreibt (1969, 1976). Die Folgen sind bekannt: neben einer strengen Triebkontrolle werden die sogenannten irrationalen Anteile des Erlebens, die unbewussten und intuitiven Erfahrungen ausgegrenzt und pathologisiert, die Tatsache eigener sozialer und psychischer Abhängigkeit verleugnet. Alles, was sich dem Herrschaftsgedanken im Außen wie im Innen entgegengesetzt wird angegriffen, isoliert und versucht mit Hilfe von Kontrolle und Macht zu bannen. Die Erkenntnis, dass es neben den bewussten und berechenbaren Impulsen ebenso mächtige aber unkontrollierbare unbewusste Handlungsimpulse gibt, wie es die Freudsche Psychoanalyse zutage förderte, bedeutete eine ungeheure Bedrohung.¹

Foucault geht davon aus, dass das Subjekt eine Folge der Effekte von Macht ist, die es einerseits kontrollierten, andererseits erst hervorbringen:

Diese Form von Macht wird im unmittelbaren Alltagsleben spürbar, welches das Individuum in Kategorien einteilt, ihm seine Individualität aufprägt, es an eine Identität fesselt, ihm ein Gesetz der Wahrheit auferlegt, das es anerkennen muß und das andere in ihm anerkennen müssen. Es ist eine Machtform, die aus Individuen Subjekte macht. Das Wort *Subjekt* (Hervorh. im Original) hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein. (Foucault, 1987, S. 246f)

Es ist eine »verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren« (ebda, S.248), die mit den Mitteln der Selbst- und Fremderforschung alles Diffuse und Eingebundene bekämpft und statt dessen isolierte differenzierte Merkmale hervorbringt. Deren Benennung und Kategorisierung erzeugt immer wieder neue Kategorien von »Andersheit«, die immer neue Diagnosen samt Kontroll- und Hilfsangeboten im psychosozialen Feld generieren. Die Unterscheidung, welchem Zweck die Institutionen und Praktiken dienen, sind nicht immer ersichtlich. Was oft genug unhinterfragt als Problem von Norm und Abweichung angesehen wird, wo das Eigene der Gesellschaft, der Person, der Berufsgruppe als das »Eigentliche« angesehen wird, kann aus einem veränderten Blickwinkel als das Verhältnis von konstruierter Identität und Fremdheit beschrieben werden: es handelt sich um das Verhältnis von etwas scheinbar Selbstverständlichem, Naturwüchsigen zu etwas »Anderem«, Abweichendem, etc. Aus dem Blick geraten dabei die allgegenwärtigen Konstruktionsprozesse, Denkformen, Handlungspraxen, die eine derartige Zuordnung erst erzeugen und etablieren.

Die psychosoziale Arbeit entlehnt ihre Technik der Befragung und der Selbst- und Fremderforschung dabei ihrem Vorgänger, der Kirche – nach Foucault der Pastormacht – mitsamt deren Entlastungs- und Kontrollmechanismus, der Beichte. Das gesamte Handeln psychosozialer Berufe hat

dieses ambivalente Erbe zu verwalten, ist um diesen Komplex von Hilfe und Kontrolle angelegt.

In der Tätigkeit des Helfens stecken neben den Impulsen der Neugier auch Aggression und der Wille zur Macht. Sie strukturieren im Unbewussten den Umgang mit dem Fremden/Anderen und können nur mit dem Mittel der organisierten Selbstreflexion in professionelle Fähigkeiten verwandelt werden. Dies betrifft sowohl den Wunsch zur Empathie, zum Helfenwollen, wie Schmidbauer in seinem Klassiker »Die hilflosen Helfer« (1977) gezeigt hat², das altruistische Verhalten, wie es von Anna Freud bereits als Abwehrform beschrieben wurde (1984), sowie eindeutigere Mechanismen von Kontrolle. Es sind in der Regel aggressive und narzisstische Impulse, die noch in ihren sublimierten Formen der Hingabe und scheinbaren Selbstverleugnung das Unbedingte des ursprünglichen Antriebs beinhalten. In der Praxis zeigt sich dies in einem intensiven und eindringlichen Überzeugungswillen, der sich einschleicht, wenn es gilt, Klienten von einer Lösung zu überzeugen und zu einem bestimmten Verhalten zu bringen. Es ist ein Impuls nach Macht, die unbewusste Einschätzung, allein im Besitz des Wissens darüber zu sein, was das Beste für die Entwicklung der anderen ist, ein Impuls, der bestimmen will und glaubt, mit (Wort-)Gewalt die anderen zu ihrem Glück bringen zu müssen.

Das Fremde als Unheimliches: Vertraut, unvertraut, ambivalent

Dieses Fremde, das in der Regel konstituiert wird durch die Abgrenzung zum Eigenen, zu dem was als Identität bezeichnet wird, ist also einerseits das Andere, das nicht Identische, das Ungeliebte, Ungewollte, da es aber etwas Verlorenes ist auch das Begehrte, Erwünschte, Ersehnte. Es ist in sich hochambivalent. Todorov schreibt zur Entdeckung des anderen durch das Ich: »Man kann die anderen in sich entdecken, kann herausfinden, dass man keine homogene Wesenheit ist, die mit nichts außer mit sich etwas gemein hätte: Ich ist ein anderer« (Todorov, 1985, S.11). Das ›Ich‹ und das ›Andere‹ sind nicht voneinander zu trennen, sie bestehen nicht nur nebeneinander sondern auch ineinander und erzeugen Ambivalenz, innere Unentschiedenheit und Vieldeutigkeit.

»Das andere, das ist mein (»eigenes«) Unbewußtes, mein unbewußtes (»Ei- genes«), so Kristeva (1990, S.199) mit Bezug auf Freuds Aufsatz »Über das Unheimliche« (1972). Beim Unheimlichen handelt es sich nach Freud nicht um Unvertrautes, sondern es ist das Bekannte, das einst vertraut Ge- wesene, das zunächst ins Unbewusste abgedrängt, im Bewusstsein wieder- erscheinend nun zum Uneindeutigen, Unbestimmten, Fremden wird (vgl. Knapp und Mattes, 2001). Im Unheimlichen fließen Bewusstes und Unbe- wusstes, Gegenwärtiges und Vergangenes ineinander, es ist, was Grauen erregt und das Auge bannt; eine klare Trennung aber auch eine klare Ab- grenzung ist nicht möglich. »Das Unheimliche ist eine Angst, die zunächst kein Objekt hat. Sie muß sich das Fremde erst erschaffen. Dies ist der, klas- sisch formuliert, projektive Mechanismus« (Bielefeld, 1991, S. 105). Fremd ist das der Entfremdung und Verdrängung unterliegende Eigene, im gesell- schaftlichen Prozess das gemeinsam Abgewehrte um die Strukturen der Herrschaft und der Ordnung zu schützen (vgl. Erdheim 1986). Mit dem Wiederauftauchen der Impulse und abgedrängten Anteile werden die psy- chischen Schutzmechanismen mobilisiert, die Projektion ins Außen, (die je- doch die unterschiedlichste und widersprüchlichste Gestalt annehmen)³ um das eigene Selbst vor Irritation zu schützen. Es ist eine Frage des gesell- schaftlichen Klimas, der vorherrschenden Ideale und der eigenen Fähigkeit zur Plastizität, ob es bei dieser Abwehr bleibt, oder ob die Verbindung zum Fremden erkannt und gefühlt werden darf. Ist dies nicht möglich droht aus dem anderen mit Hilfe der Projektion ein unheimlicher, dämonischer Dop- pelgänger (vgl. Freud 1972) zu werden.

Kristeva weist daraufhin, dass Freud selbst in seinen Ausführungen nie vom Fremden geschrieben hat, und sie äußert den Gedanken, das dies als »stille Aufforderung interpretiert werden (kann), den Fremden nicht zu verdinglichen, ihn nicht als solchen zu fixieren, sondern das Fremde und den Fremden zu analysieren, indem wir uns analysieren.« (1990, S. 209). Fremdheit, das ist ein Beziehungsphänomen, keine Eigenschaft, es ist also gar nicht möglich, das Fremde zu fixieren. Bauman markiert mit seinem Bild von Freund und Feind den Rahmen, in dem Vergesellschaftung statt- findet, in dem es eindeutige Positionen gibt. Fremdheit bedeutet ambiva- lente Beziehung, bedeutet dem anderen seinen eigenen Ort zuzugestehen

und die eigene Unsicherheit darüber auszuhalten. Andersheit existiert immer nur aus der eigenen, trotz postmoderner Lebensformen eingeschränkten Perspektive, und sie legt die Existenz des auch in und für uns noch Möglichen dar. Folglich ist es unsere eigene »Andersheit« die uns unruhig macht, die wir projektiv im Außen dingfest machen wollen, um unser – trotz aller Flexibilität immer noch festes, weil rationales und funktionierendes – »Ich« und »Wir« aufrecht erhalten zu können. Die Fremdheit in uns selbst aufzuspüren, so Kristeva, »ist vielleicht die einzige Art, sie draußen nicht zu verfolgen ... Wenn wir unsere Fremdheit erkennen, werden wir draußen weder unter ihr leiden noch sie genießen«. (ebda)

Hier wird wiederum ein weiteres ambivalentes Verhältnis angesprochen, dass es nämlich neben der Abwehr auch den Genuß gibt, neben der Ausgrenzung auch die Idealisierung. Im Verhältnis zu Fremdem existiert ein Oszillieren zwischen der Abwehr, der Suche nach Sicherheit und Anerkennung und dem Wunsch nach dem Unbekannten, Aufregenden, Gefährlichen, in dem der von Kristeva bezeichnete Genuss zu finden sein könnte.

Die Ambivalenz von Angst und Faszination prägt mein Verhalten gegenüber dem Fremden und bestimmt zugleich meine Haltung zu mir selbst. Das Fremde und das Eigene stehen also in einem ähnlichen Verhältnis zueinander wie das Unbewußte und das Bewußte. (Erdheim, 1993, S. 167)

Ist dies ein Schlüssel für die Frage, was SozialpädagogInnen, PsychologInnen unter anderem treibt, sich in dieses Spannungsfeld hineinzubegeben, was ihre Motivation an der Begegnung mit dem Unheimlichen, bekannten Unvertrauten sein mag? Neben der Möglichkeit, sich über die Projektion unangenehmer Gefühle und Wünsche zu entlasten und diese im Außen zu kontrollieren existiert eine weitere Verführung: Durch Identifizierung mit den Klienten kann stellvertretend ein Stück der eigenen verdrängten Triebwünsche ausgelebt werden.

Psychosoziale Arbeit wird also durch die Vielschichtigkeit des im Fremden Aufscheinenden so interessant und so kompliziert: das Andere, was uns begegnet, fasziniert und löst Abwehr aus und bietet eine Möglichkeit, uns im Außen dem im Innen Abgewehrten anzunähern, zum Beispiel den

eigenen Abhängigkeitswünschen, der eigenen Lust am Ausflippen, der Möglichkeit, die eigenen aggressiven und durchaus auch destruktiven Impulse einmal so auszuagieren, wie es viele Jugendliche in Worten und Taten für sich ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen. Ob Junkies, Jugendliche, Verrückte, es ist das Andere des eigenen Rationalen, dem wir begegnen. Die latente Identifizierung wird manchmal schon in der Kleidung und im Habitus deutlich, zum Beispiel bei der Arbeit mit Jugendlichen, im Bereich der Streetworker etc.

In der Psychoanalyse sucht man den Ursprung dieser Mischung von Faszination und Abwehr in dem ambivalenten Verhältnis zu Fremdem, die im Alter von acht Monaten entsteht, wenn das Kind sich weit genug individualisiert und differenziert hat, um zu erkennen, dass es bei aller Vertrautheit eine von der Mutter getrennte Existenz hat. Jetzt erst ist es in der Lage, das Nicht-Ich als solches wahrzunehmen. Auf dem Arm der Mutter oder hinter ihrem Bein kann man sich den Dingen der Welt zuwenden. Ängstlich, weil unklar ist, was sie bringen werden, neugierig, weil es bedeutet, aus der vertrauten aber auch einengenden Beziehung, aus dem scheinbar Identischen der Dual-Union mit der Mutter heraustreten zu können. Wichtig für die in dieser Zeit entstehende Fremdenrepräsentanz ist die Art, wie die Eltern mit dem Fremden, dem Dritten umgehen. (siehe auch Ruth Waldeck's Text in diesem Heft). In dieser Zeit entscheidet sich ein erstes Mal, ob die Welt nur aus Vertrautem bestehen darf, aus Identischem, oder ob mit Unterstützung von Mutter und später auch Vater das Dritte, das Unbenennbare, das Andere, das Trennende, das Unheimliche ganz selbstverständlich zum eigenen Welterleben dazugehört. Wird das auftauchende Dritte als etwas die sichere Beziehung zerstörend erlebt, muss auch die Neugier und die Faszination geleugnet werden. Das Selbstverhältnis wird zunehmend eindimensionaler, auch die eigenen Impulse werden gefahrvoll. Ist es hingegen möglich sich von einem sicheren Ort aus – der Mutter oder dem Vater – mit Ambivalenz der fremden Welt zuzuwenden und sich immer wieder der Sicherheit zu vergewissern, entsteht Plastizität: es entwickelt sich das Empfinden für ein äußeres und ein inneres Dreieck, die Vorstellung eines Weltbezugs der Sicherheit und Fremdheit in sich trägt, in dem Lust an Neuem das Alte nicht gefährdet.⁴

Dieses Verhältnis von Identität und Fremdheit wird in der Adoleszenz erneut aktiviert, und zwar in einem wesentlich umfassenderen Sinn: um nicht in der Familie zu verbleiben, sondern der eigenen Neugier und dem Inzest-tabu entsprechend sich sexuelle Partner in der Welt zu suchen, erfolgt eine Öffnung hin zur Kultur. Dies Dreiecksverhältnis zwischen dem Ich, der Familie, als Ort des Identischen und der Kultur als Ort des Fremden wird zunächst häufig als feindlich und gespalten erlebt: die Jugendlichen wenden sich vom Familiären ab, idealisieren die Kultur in Form von peer groups, Jugendkulturen etc. Das Fremde bietet also die Möglichkeit der Erneuerung, der Generierung von eigenen, bislang eventuell befremdlichen Positionen, aber diese scheinen die Suche und den Wunsch nach Identischem, nach Geborgenheit und Familie zu negieren. Auch hier hängt es davon ab, in wieweit es gelingt, dieses Spaltungsverhältnis aufzuheben, und statt dessen ein ambivalentes, sich befruchtendes Verhältnis zwischen Familie und Kultur aufzubauen. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, dass die von Erdheim erkannte Zuordnung der Familie zu Frau/Weiblichkeit und der Kultur zu Mann/ Männlichkeit für Frauen unserer Gesellschaft häufig bedeutet, von außen und innen an diesem Entwicklungsschritt hin zur Kultur, zur Orientierung auf die Welt außerhalb der Familie gehindert zu werden, bzw. sich selbst daran zu hindern (Musfeld 1997). Erdheim wiederum hat beschrieben, in welche Entwurzelung durch eine Ausschließungsfigur von Familie und Kultur jugendliche MigrantInnen der zweiten und dritten Generation geraten können (vgl. Erdheim 1992).

Es gibt also sehr unterschiedliche Weisen, mit der befremdenden Welt und auch mit den befremdenden Impulsen im eigenen Inneren, umzugehen, und es sollte deutlich geworden sein, dass beides eng miteinander verknüpft wird. Es existieren jedoch gesellschaftlich bestimmte Erzählweisen über das Fremde und ausgewiesene soziale Formen, diese komplexe Situation zu gestalten, die quasi als Handlungsbausteine angeboten werden.

Drei Arten, das Fremde zu bannen

In seiner Schrift: »Die Wissenschaften, das Unbewußte und das Irrationale« (1988a) zeigt Mario Erdheim, wie in der Ethnologie und in der Psychiatrie vor allen Dingen drei Tendenzen das Denken und Handeln im Feld bestimmten, in denen ein machtförmig konzipiertes Subjekt- Objekt-Verständnis vorherrscht: Die Entfremdung, die Verwertung, und die Idealisierung. Er wählt zwei Zweige der Wissenschaft für seine Abhandlung, weil diese sich mit der Frage des Fremden oder aus Sicht der herrschenden Kultur, des Irrationalen auseinandersetzen, »die Ethnologie, mit dem Anderssein der fremden Völker und die Psychiatrie mit dem Anderssein in der eigenen Kultur« (Erdheim 1988a, S.17).

Das Fremde, das er mit dem Irrationalen gleichsetzt, entsteht innerhalb der eigenen Kultur durch die Monopolisierung von Macht und Herrschaft, die dazu dient, komplexere Formen sozialen Zusammenlebens zu stabilisieren. Aber »da die Aufrichtung von Herrschaft nicht unter dem Druck von Einsichten, sondern von Gewalt stattfand, war das, was unbewußt gemacht werden mußte, die Aggression, die sich gegen die ihre Macht ausdehnende Herrschaft richtete« (ebda, S. 16). Oder, um es anders auszudrücken, die Etablierung einer rationalen Ordnung, die die Ambivalenz auslöscht und Eindeutigkeit fordert, erzeugt seine spezifische Form von Irrationalität und Fremdheit. Und je umfassender die Ordnung sich ausdifferenziert, umso mehr Befremdendes, Ausgegrenztes und zu Kontrollierendes entsteht.

Dies ist ein Grund, wieso die Zahl der psychosozial Arbeitenden nicht nur permanent ansteigt, sondern sich die Berufe und Hilfsangebote bis ins Feinste ausdifferenzieren. Mit der zunehmenden Verästelung und Ordnung unserer Gesellschaften entstehen auch immer neue Formen der Abweichung, des Nicht-Genügens, der Irritation, die mit der »fürsorglichen Belagerung« der Helfer bedacht werden. Erdheim bezeichnet Ethnologie und Psychiatrie als »Zwillingswissenschaften« die lange Zeit in erster Linie eine Abwehr gegen ihren Untersuchungsgegenstand mobilisiert haben, da andernfalls die eigenen kulturellen Normen und Werte in ihren Fundamenten in Frage gestellt werden müssten. Dieses Phänomen der Abwehr durch

Vereinnahmung oder Stigmatisierung betrifft selbstverständlich nicht nur die Wissenschaften und die Wissenschaftler. Diese liefern lediglich Denkmodelle und rechtfertigen Handlungspraxen, die im Alltagsdenken und – leben der meisten Menschen existieren⁵ beziehungsweise durch derartige Denkmodelle gefördert werden. Dies betrifft auch die unbewussten Strukturen von Professionellen, die sich mit Phänomenen des »Irrationalen« befassen müssen. Wie flexibel dieses Etikett »Fremdheit« oder »Andersheit« definiert und verschoben werden kann, wurde bereits erläutert.

Erdheim geht davon aus, dass es zu jeder Zeit wissenschaftlich sehr unterschiedliche Arten gab, mit dem sogenannten Irrationalen umzugehen, dass aber jeweils eine Form entsprechend der herrschenden Ideologie im Bewusstsein dominierte.

Eine erste Art des möglichen Zugangs zum Fremden ist die »entfremdende Tendenz«, die in einen Diskurs eingebettet ist, der wesentlich der Beherrschung einer Gruppe durch eine andere dient, aber auch, wie Horkheimer und Adorno gezeigt haben, der Kolonisierung des eigenen Inneren (1982). Das Ziel ist die Monopolisierung der Herrschaft, hier der Herrschaft des Rationalen und es dient der Aufrechterhaltung des eigenen Narzissmus. »Als irrational gilt ihr all das, was sich nicht der Gewalt beugt, durch sie nicht erfassbar ist und Herrschaft nicht nur nicht anerkennt, sondern sich ihr auch widersetzt.« (Erdheim, 1988a, S. 20). Eine Triebfeder für dieses Verhalten im Alltagsleben ist die Möglichkeit, sich mit den Herrschaftsstrukturen zu identifizieren und dadurch narzisstisch aufzuwerten, sowie sich eigener, verachteter psychischer Anteile durch Projektion ins Außen zu entledigen. Die Erkenntnisfunktion wird hier im Dienst des Sadismus eingesetzt, die sich hinter Distanzierung und Objektivierung versteckt.

Die verwertende Tendenz setzt sich mit zunehmender ökonomischer Verflechtung und der Verfeinerung repressiver Sozialtechnologien durch, das Erkenntnisinteresse dient der Frage, wie auch das Ausgegrenzte, Fremde ökonomisch nutzbar gemacht werden kann. »...die Geschichte der psychiatrischen Therapien sowie der angewandten Psychologie zeugen davon, wie die Erfordernisse kapitalistischer Rationalität die Mittel und Ziele der Psychiatrie bestimmt haben.« (ebda, S. 21)

Das verwertende Interesse ist gesellschaftlich heute in vielerlei Formen zu erkennen: Fremde sind willkommen, wenn sie Lücken in der ökonomischen Struktur füllen können (green card Diskussion), psychosoziale Angebote werden in der Regel eingesetzt um volkswirtschaftlichen Schaden zu begrenzen und ebenso, um die Arbeitsfähigkeit ausgegrenzter oder ausgestiegener Menschen wiederherzustellen zum Beispiel in den vielen Projekten, die der beruflichen Wiedereingliederung dienen, und die all jene erfassen, die nicht dem Bild des erfolgreichen Mannes entsprechen. Darüber hinaus wird derzeit die Fachdiskussion leider oft von ökonomischen und Managementkategorien beherrscht. Qualitätssicherung, ein wichtiger Prozess um das eigene Handeln zu evaluieren, zu überprüfen und qualitativ zu organisieren, droht unter diesen Aspekten zum Teil zur Alibifunktion zu geraten, oder zu weiteren Normierungen des Angebots zu führen.

Als letzter dieser selbstbezüglichen Zugänge sei die idealisierende Tendenz genannt, für die Angehörigen psychosozialer Berufe geradezu eine Art Berufskrankheit. Während die entfremdende Tendenz dem bewussten Bild des sozial Arbeitenden diametral entgegengesetzt ist, die zweite Variante den Januskopf von Hilfe und Kontrolle ausmacht, scheint sich in der Idealisierung das unbewusste Motiv der PsychologInnen, SozialpädagogInnen usw. zu offenbaren: der fremde Mensch droht zum »edlen Wilden« zu werden, der »Wahnsinnige« mit der Fähigkeit ausgestattet das Eigentliche und Wahre zu erkennen, und die befremdliche Klientel innerhalb der eigenen Kultur werden zu Opfern der Verhältnisse gemacht

Oft entwickelt sie (die idealisierende Tendenz, d. Verf.) sich in Widerspruch zur entfremdenden und verwertenden Tendenz; bei ersterer kritisiert sie die ihr immanente Gewalttätigkeit und bei letzterer die Nivellierung aller Seinsbereiche auf Mittel-Zweck-Relationen. Der »subjektive Faktor«, der aus diesen beiden Tendenzen eliminiert worden war, steht bei der idealisierenden Tendenz im Zentrum und vermag deshalb Realitätsanteile einzubeziehen, welche von den anderen ausgeklammert werden müssen. (Erdheim, 1988a, S.23)

Idealisierung ist das Gegenteil von Abwertung, beide entstehen gemeinsam und existieren in einem Abhängigkeitsverhältnis voneinander. Sie entstehen durch die Aufspaltung der allen Beziehungen innewohnenden Ambivalenz in nur-Gutes und nur-Schlechtes, und deren projektiven Zuordnung auf unterschiedliche Beziehungen.⁶ Idealisierung ermöglicht so einerseits, die regelhaft geschehenden Stigmatisierungen aufzuheben. Anstatt nun aber den Zusammenhang von Stigmatisierung, Verleugnung und Abwehr aufzudecken, erfolgt eine Überhöhung der Betroffenen, unter Ausblendung aller eigenen Schwächen und Fehler. Diese Sicht auf verzwickte Verhältnisse lässt sich nur aufrecht erhalten, wenn man dem beforschten oder behandelten Objekt nicht zu nahe kommt, indem man zum Beispiel in der Beziehung die Idealisierung als Distanzmittel einsetzt. Denn »die Idealisierung dessen, was von den anderen Tendenzen als irrational ausgeschlossen werden mußte, geht auf Kosten dessen, was zwar nicht als irrational, aber als »niedrig«, »banal« und »alltäglich« bezeichnet und entwertet wird« (ebda, S.23).

Dies geschieht leichter in Feldern der psychosozialen Arbeit, wo die KlientInnen als Opfer definiert werden können, wie es in meinem Beispiel aus dem Frauenhaus zu Beginn geschehen ist. Die schlagenden Männer waren die nur-Schlechten, die Frauen waren die nur-guten-Opfer, die es lediglich zu retten galt. Schwierig wird es, wenn sich herausstellt, dass die idealisierten KlientInnen sich tatsächlich weder gut noch schlecht, weder eindeutig als Opfer noch als Täter, sondern eben »stinknormal« verhalten. So wie die geschlagenen Frauen aus dem Frauenhaus zwar die Gewalt ihrer Männer nicht mehr ertragen konnten, andererseits aber in die Beziehungen emotional sehr verstrickt waren, und sie darüberhinaus das machohaftes ihrer Männer, wenn es sich nicht gegen sie selbst und ihre Kinder richtete, durchaus bewunderten (es waren diese Männer, die sie als Partner gewählt hatten).

In der psychosozialen Arbeit tauchen diese Tendenzen also auch in ganz eigener Form auf und es ist wichtig sich dessen bewusst zu werden, ohne einer Selbststigmatisierung zu verfallen. Die entfremdende Tendenz ist, außer sie versteckt sich in den Wissenschaften, relativ einfach zu erkennen, aber schwer aufzulösen, weil sie sich konform zum herrschenden un-

bewussten gesellschaftlichen Handeln bewegt. Ausgrenzung, abfälliges Sprechen, negative Vorurteile sind leichter aufzudecken, problematischer ist das Erkennen von positiven Vorurteilen, von Projektion eigener ungeliebter Wünsche. Daher ist die Idealisierung am schwierigsten zu erkennen, weil sie einerseits tatsächlich ausgegrenzte Aspekte des Fremden bewusst macht und sich andererseits in den Mantel des Helfen-wollen einhüllt. Dies geschieht leicht mit KlientInnen, mit denen parteilich gearbeitet wird. Die Verwertung erfolgt, entsprechend unserer Gesellschaft in diesen Berufsgruppen auf zwei Weisen: einmal eher indirekt als narzisstische Befriedigung, über das eigene Gut-sein aber selbstverständlich auch in der Möglichkeit, sich seine Helferexistenz auf Basis des ExpertInnenstatus zu sichern, also an und in diesen Verhältnissen der Ausgrenzung, Etikettierung und den daraus entstehenden Hilfeangeboten sein Geld zu verdienen. Dieser Grundwiderspruch belastet fast alle Helferberufe, da er dazu verführt, entweder die eigenen Dienstleistungen ganz in Frage zu stellen, oder um der Spannung der Ambivalenz zu entgehen, die eigenen Motive als rein altruistisch im Sinne der KlientInnen zu verstehen.

Die Grundlagen der Herrschaft: Aggression im Dienste des Narzissmus

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich die Einschätzung von und Beziehung zu Fremden und Fremdem immer auf dem eigenen Verhältnis zu herrschenden Denkformen und Sprachregelungen aufbaut ist, also diskursiv bestimmt wird. Fremd ist, was nicht als Eigenes gesehen werden darf, was von den sich verändernden Wissens- und Herrschaftsverhältnissen als »das Andere« markiert wird. Es dient der Herstellung eindeutiger Ordnung ebenso wie der Androhung von Gewalt gegen alles und jeden, der gegen dieses Prinzip des Ordners verstößt. Wesentlich an der Konstituierung des Anderen ist ein Abschreckungscharakter, die Androhung des sozialen Todes für alle, die sich ebenso verhalten. Wer nicht Freund ist, ist Feind, und wer sich außerhalb des gesamten Gefüges stellt, wird zum Fremden. Abgewehrt werden auf diese Weise auch die immer vorhandenen, wenn auch unbewussten Impulse, sich gegen die Herrschaft aufzulehnen und den

durch erzwungenen Triebverzicht und durch narzisstische Kränkungen angewachsenen Aggressionen Ausdruck zu verleihen. Auf dieser Verleugnung und Verarbeitung von Aggression und Wut und deren Ersetzung durch Identifikation mit den Aggressoren beruht ein großer Teil der sozialen und der gesellschaftlichen Ordnung.

Wie Erdheim zeigt, werden Sexualität und Aggression gesellschaftlich genutzt, um die Menschen an die Macht zu binden. Die Wurzeln der Fremdenangst und Fremdenlust wird also weiter ausgestaltet, mit gesellschaftlichen Angeboten und Verboten angereichert, mit Rationalisierungen verbrämt. Hier verbinden sich die individuelle und institutionelle Abwehr (Mentzos 1990), hier kann die Identität mit der übergeordneten Struktur immer wieder hergestellt werden, hier werden individuelle Lösungen zu gesellschaftlich etablierten »Anpassungsmechanismen« (Parin 1983).

Während im sozialen Nahraum noch direkte libidinöse Bindungen das Netz stabilisieren, wird es, gesellschaftlich gesehen, in Feldern in denen die Beziehungen nicht über direkte Bindungen verlaufen, sondern über das Bewusstsein und die Vernunft reguliert werden müssen, durch die Erzeugung gesellschaftlicher Unbewusstheit, also kollektive unbewusste Phantasien gestützt. Die Belohnung für die Abwehr aggressiver Strebungen ist die phantasierte Teilhabe am Narzissmus der Herrschenden und an der imaginierten Allmacht der eigenen Gesellschaft. Während Erdheim in seinen Überlegungen jedoch von Unterdrückten spricht, sollte man in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen vielleicht eher von Verführten sprechen: Unterwerfung geschieht subtil, mit Verlockung, Verführung, Bestechung; bekannt ist dies als repressive Entsublimierung (Marcuse, 1967).

Damit dieser Abwehrvorgang reibungslos funktioniert und weder vom Einzelnen noch von gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zu viel Energie verlangt, entstehen gesamtgesellschaftlich gesehen die von Parin so genannten Anpassungsmechanismen an soziale Rollen, die als ein Ensemble verschiedener Gefühlshaltungen und Handlungsformen das Funktionieren gewährleisten, und mit dem gemeinsamen Bezug zu einer externalisierten Über-Ich-Instanz die Orientierung an den etablierten Strukturen sicherstellen. In diesem Geflecht gesellschaftlicher Handlungsformen werden auch die akzeptierten Zugänge zu den verschiedenen Formen von

»Fremdem« fixiert. Wenn das Fremde und der Fremde nicht als reales Gegenüber mit eigenem Recht gesehen werden, sondern sich die Auseinandersetzung auf der Ebene des Imaginären bewegt, kann dies ebenso der Stabilisierung des eigenen Narzissmus dienen. Dann spielt das Gegenüber, das Fremde, lediglich eine sekundäre Rolle und es verbinden sich Helfenwollen, Ausgrenzen und Etikettieren, durch ein Ignorieren und unschädlich Machen emanzipatorischer Impulse.

Wie ist die Annäherung an das (eigene) Fremde möglich?

Fazit ist, dass es in psychosozialen Berufen, wie zum Beispiel in der sozialen Arbeit, als PsychologIn, SupervisorIn, aber auch in Lehrerberufen ungeheuer wichtig ist, sich die Kraft und Macht des Unbewussten zu verdeutlichen: es sind die abgewehrten eigenen Anteile unserer selbst, die uns zu bestimmten Faszinationen ziehen, und es ist die Angst vor diesen eigenen Anteilen, die uns wiederum zur Abwehr konkreter Menschen bringt. Gestützt wird dies von gesellschaftlichen und politischen Strukturen, die uns im Sinne der Erhaltung von Ordnung und Macht bestimmte Ausgrenzungsangebote macht und andere zurückweist. Erst mit der Reflexion dieser komplexen Zusammenhänge können wir die eigenen aber auch gesellschaftliche Motive erkennen, die unbewussten Kräfte als Motoren nutzen und die kurzschlüssigen Reaktionen durch reflektiertes Handeln ersetzen.

Erdheim hat noch ein vierte Tendenz im Umgang mit dem Fremden benannt: das Verstehen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob dies Verstehen nicht gerade in helfenden Berufen schon viel zu sehr involviert ist in die Mechanismen von Kontrolle, Verwertung und fürsorglicher Belagerung. Obwohl es ein unverzichtbarer Anteil jeder psychosozialen Arbeit ist, benötigen wir noch andere Mittel, um die Ambivalenz zu ertragen, und auch das Dasein im Nicht-Identischen.

Ein Verstehen des Fremden bedeutet immer, sich am Eigenen zu orientieren, sich an ihm entlangzutasten ohne in diesem Eigenen gefangen zu bleiben.« Verstehen, auch psychoanalytisches Verstehen, ist offenbar ein hochkomplexes Geschehen, bei dem der Rekurs auf das, was ich von mir selbst kenne, ebenso bedeutsam ist wie die Bereitschaft, sich befremden zu

lassen., d.h. wahrzunehmen, was ich von mir selber nicht kenne« (Bittner, 1993, S.202f). Durch das Wiederfinden des Eigenen im Fremden wird ein möglicher Zugang erst eröffnet, durch das Erkennen des nicht mehr Verstehbaren erhält das Fremde sein eigenes Recht, beginnt das Oszillieren zwischen dem eigenen Standort und dem befremdlichen des Anderen. Eine Annäherung ist nur als radikal interaktionelles Geschehen denkbar, als permanenter Dialog. Dabei nehmen hermeneutische Deutungen, die inexakt sind, solange sie sich dem Dialogischen nicht verschließen eine Schlüsselrolle ein: sie geben den Anstoß dazu, das der Andere sich erklärt. »Vielleicht ist es ungefähr so, wie sie sagen, aber genau genommen ist es so und so« (1993, S.207) zitiert Bittner den Weg der Erkenntnis eines seiner Patienten.

Um diesen Vorgang zu ermöglichen, müssen die Dialogpartner eine gemeinsame Welt herstellen, und das bedeutet, dass sie wie Bittner sagt, eine Ich-Spaltung im Dienst der Verständigung betreiben müssen. Hier nun finden wir die Figur der Ambivalenz wieder, wie Bauman sie entwirft oder die Vorstellung der Postmoderne insgesamt, dass Subjektivität heute nur noch als vielfältige, als in sich differente vorstellbar ist.

Für die Menschen in psychosozialen Berufen stellt diese Figur die große Anforderung dar: Bittner entwickelt seine Vorstellungen anhand der Frage der Arbeit in Psychoanalysen, in anderen Feldern gilt es manchmal eher, die Welten konkreter zu teilen. Es bedeutet in jedem Fall, die eine Wahrheit aufzugeben, sich durchlässiger zu machen, den Kontakt mit dem Befremdlichen einzugehen ohne die eigenen Grenzen tatsächlich zu verlieren. Was dann entsteht, ist die Möglichkeit, durch die Berührung mit der anderen Wahrheit Neues zu entwickeln.

Anmerkungen

- 1 Die Ablehnung, die die Psychoanalyse auch heute noch in weiten Kreisen erfährt, führe ich auf diese Kränkung zurück. So liegt es nahe anzunehmen, dass auch die Massivität der Vorwürfe, die von seiten linker und feministischer Wissenschaften erhoben werden, ihre Ursache in diesem Angriff auf die Möglichkeit haben, die Dinge der Welt und die eigenen Motive rational wirklich »in den Griff« zu bekommen. Anders läßt sich schlecht erklären, warum die Weiterentwicklungen der psychoanalytischen Theorien, was die Frauenfrage angeht, ihre Nähe zu dekonstruktivistischen Erkenntnissen oder auch ihr gesellschaftskritisches Potenzial so hartnäckig ignoriert wird.
- 2 Hier ist es die Erfahrung und Furcht vor eigener Ohnmacht, die mit dem Hilfsangebot bewältigt werden soll. Da sie sich primär auf die Befriedigung eigener Phantasien richtet wird sie dem Gegenüber in der Regel nur sehr eingeschränkt gerecht.
- 3 Diese Konstruktion eines Zusammenhangs soll in keiner Weise die Projektion bzw. die daraus manchmal entstehende Gewalt gegen die identifizierten Objekte der Projektion rechtfertigen. Es ist ein Irrtum, wenn aus der Darstellung eines Vorgangs oder Zusammenhangs geschlossen wird, dass dieser als unabänderlich angesehen wird. Das Gegenteil ist der Fall: erst genaues Hinsehen ermöglicht zu erkennen und den Fokus der Aufmerksamkeit auf diesen anscheinend selbstverständlichen Mechanismus zu richten um ihn aufzulösen.
- 4 Winnicott (1958) beschreibt dies sehr einfach an einem Beispiel aus seiner Praxis als Kinderarzt. Er plazierte ein interessantes Objekt, den silbernen Spatel gut sichtbar auf seinem Tisch und beobachtet, wie die Kinder ihre Neugier auf ihn und dieses unbekannte Ding mit der Mutter abstimmen. Findet ihr Wunsch keine positive Resonanz bei der Mutter, fangen sie ängstlich zu weinen an.
- 5 Man denke nur an die eugenische Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts, die mit wissenschaftlichen Argumenten die Grundlage gelegt hat für den im Faschismus stattfindenden Massenmord an »unwertem« Leben (vgl. Bauman, 1995, S. 43–63)
- 6 Dieser Abwehrvorgang bezieht sich entwicklungspsychologisch auf die Zeit, als Selbst und Objekt noch nicht eindeutig getrennt waren und es das Erleben von den Partialobjekten »gute Mutter« , »böse Mutter« (Melanie Klein) bestimmt wurde. Sie hat ihren Ursprung also in einem Entwicklungsstadium, als es noch unmöglich war, die eigene innere Ambivalenz zu ertragen, die destruktiven und sadistischen eigenen Impulse zu mildern und diese auch als Moment des mütterlichen Verhaltens auszuhalten, ohne von Angst aufgelöst zu werden.

Literatur

- Adorno, Theodor W., und Horkheimer, Max (1982).* Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bauman, Zygmunt (1995).* Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bauman, Zygmunt (1995a).* Ansichten der Postmoderne. Argument Sonderband Neue Folge Bd. 239. Hamburg: Argument.
- Beauvoir, Simone (1968).* Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt.
- Bielefeld, Uli (Hrsg., 1991).* Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt. Hamburg: Junius Verlag.
- Bielefeld, Uli (1991a).* Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In: Bielefeld (1991) S.97–128.
- Bittner, Günter (1993).* »...nach unseren eigenen psychischen Konstellationen zu deuten« (S.Freud). Psychoanalytisches Verstehen als Scheitern des Eigenen am Fremden. In: Streeck, Ulrich (Hrsg.)(1993). S.199–212.
- Brückner, Margit (1988).* Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt/ Main: Fischer.
- Dürr, Hans-Peter (1983).* Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt/Main: Syndikat/EVA
- Elias, Norbert (1969, 1976).* Der Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 1 und 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1986).* Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1988).* Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1988a).* Die Wissenschaften, das Unbewußte und das Irrationale. Vier Tendenzen im ethnologischen und psychiatrischen Denken. In: derselbe (1988) S.15–28.
- Erdheim, Mario (1992).* Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. Psyche, 46, Heft 8, S.730–744
- Erdheim, Mario (1992a).* Fremdeln. Kulturelle Unverträglichkeit und Anziehung. Kursbuch 107, S.19–32
- Erdheim, Mario (1992b).* Die Zukunft der Ethnopschoanalyse. Möglichkeit und Unmöglichkeit ethnopschoanalytischer Forschung. In: Heinemann, Evelyn; Krauss, Günter. (Hrg.) (1992). S.11–25

- Erdheim, Mario (1993)*. Das Fremde – Totem und Tabu in der Psychoanalyse. In: Streeck. (1993). S.167–183.
- Foucault, Michel (1987)*. Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert, L. und Rabinow, Paul (1987). Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. S.243–261. Weinheim: Beltz Verlag.
- Foucault, Michel (1978)*. Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag.
- Freud, Anna (1984)*. Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt/Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1972)*. Das Unheimliche. GW Bd. XII, Frankfurt/Main: Fischer.
- Heinemann, Evelyn & Krauss, Günter (Hrsg., 1992)*. Beiträge zur Ethnopsychanalyse. Der Spiegel des Fremden. Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit, Bd. 7. Nürnberg.
- Kristeva, Julia (1990)*. Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1986)*. Tiefenhermeneutische Kulturanalysen. In: derselbe (Hrsg., 1986). Kultur-Analysen. S.11–98, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Knapp, Hanna und Mattes, Peter (2001)*. Subjektivitätskonstruktionen in narrativer Uneindeutigkeit – E.T.A. Hoffmanns Sandmann. Journal für Psychologie 2001, 9, H.2, 39–50,
- Marcuse, Herbert (1967)*. Der eindimensionale Mensch. Neuwied/Berlin: Westdeutscher Verlag
- Mentzos, Stavros (1990)*. Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Musfeld, Tamara (1997)*. Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression. Tübingen: edition diskord.
- Parin, Paul (1983)*. Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien. Frankfurt/Main: Syndikat.
- Schmidbauer, Wolfgang (1977)*. Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt.
- Simmel, Georg (1992)*. Exkurs über den Fremden. In: Loycke Almut. (Hrsg.) (1992). Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt/Main,: Campus.
- Todorov, Tzvetan (1985)*. Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Streeck, Ulrich (Hrsg., 1993)*. Das Fremde in der Psychoanalyse. Erkundungen über das »andere« in Seele, Körper und Kultur. München: Pfeiffer.
- Winnicott, D.W. (1958)*. Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Frankfurt/Main: Fischer.